

**Das Individuum in der Gesellschaft.
Chancen eines biografischen Ansatzes
für die Erforschung Nordosteuropas im 20. Jahrhundert**

von Katrin Steffen und David Feest

Biografien sind eine langlebige und beliebte Form der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Von antiken Sagen über Herrscherviten und religiös motivierte hagiografische Überlieferungen bis hin zu gegenwärtigen Biografen hat die Beschreibung der Lebenswege einzelner Menschen immer wieder dazu gedient, mythische oder reale Vergangenheit in einer zugänglichen, nachvollziehbaren Weise zu vergegenwärtigen. Auch die historische Wissenschaft hat diese Form genutzt, doch hat sie Schwierigkeiten mit dem Genre gehabt. Kritik an der mangelnden Repräsentativität, an der Glorifizierung der meist männlichen Helden oder der Überschätzung der Rolle des Einzelnen wurde immer wieder laut. Besonders während der nicht allzu lang zurückliegenden Hochzeit der Sozialgeschichte in den 1960er und 1970er Jahren galten Biografien als ein eher verstaubtes und methodisch konservatives Genre. Die Kritik an diesem Genre hat indessen dazu beigetragen, dass die Biografie seit den 1980er Jahren in der Geschichtswissenschaft rehabilitiert wurde. Heute haben wir es mit einer hohen und pluralistischen Vielfalt von Ansätzen in der Biografieforschung zu tun.¹ Biografische Erzählungen sind im Zuge dessen selbstreflexiver, kritischer, und in der Einsicht, stets subjektiv zu sein, auch wissenschaftlicher geworden.²

Diese vielversprechende Ausgangslage hat uns dazu bewogen, am Nordost-Institut ein Forschungsprojekt zu initiieren, dessen Ziel es ist, in biografischen Studien Auskunft über Nordosteuropa zu geben. Die einzelnen Skizzen kommen aus unterschiedlichen Ländern, sie behandeln darüber hinaus Menschen unterschiedlicher Herkunft, Ausbildung, Religion und Ethnizität, und sie beschreiben Lebenswelten, die zum Teil diametral voneinander abweichen. Gleichzeitig lassen sich aber Anknüpfungspunkte zwischen den einzelnen Studien und ihren Protagonist/innen finden, die hier zueinander in Beziehung gesetzt werden. So können charakteristische

¹ Dazu grundlegend: Handbuch Biographie, Etzemüller, Biographien, S. 12.

² Siehe zusammenfassend Harders, Legitimizing Biography, S. 50.

Merkmale der Geschichte Nordosteuropas im 19. und vor allem im 20. Jahrhundert benannt werden, jenem jüngsten Jahrhundert, das die Geschichte Nordosteuropas in vielerlei Hinsicht entscheidend geprägt und verändert hat.

Methodisch ist diese Publikation dabei mit einem Grundproblem konfrontiert, das die Biografie generell betrifft. Auf der einen Seite bedient sie sich eines individualisierenden Ansatzes: Mehr noch als andere Formen historiografischer Darstellung ist sie in der Regel einer ergebnisoffenen Herangehensweise verpflichtet. Nicht überindividuelle Gesetzmäßigkeiten, sondern individuelle Gestaltungsmöglichkeiten und Erfahrungen sind ihr Thema. Auf der anderen Seite soll sie Einblick in die gesellschaftlichen Kontexte geben, in denen die Lebensläufe einzelner gestaltet wurden und die sich den Lebensläufen vieler verdanken. In der Spannung zwischen kollektiven und individuellen Faktoren liegt eine der größten Herausforderungen biografischer Forschung.

In den einleitenden Überlegungen zu diesen biografischen Skizzen wird dieses Grundproblem auf unterschiedliche Dimensionen aufgegliedert. Der erste Abschnitt behandelt die Frage, in welcher Art und Weise die Beziehung individueller Lebensläufe und gesellschaftlicher Kontexte begriffen werden kann, ohne damit den Anspruch auf Ergebnisoffenheit aufzugeben. Der zweite Abschnitt diskutiert die analoge Frage, wie es möglich ist, (Gruppen-)Identitäten und Affiliationen zu analysieren, ohne dabei die Forschungsergebnisse durch allzu starke Vorannahmen bereits vorwegzunehmen. Als Alternative wird im dritten Abschnitt der Begriff des Raums behandelt. Im Anschluss fragen wir viertens danach, welche Darstellungsformen von Lebensläufen unter den genannten Bedingungen infrage kommen. Von diesen Erwägungen ausgehend, bilanzieren wir im letzten Abschnitt die Chancen, die biografische Forschung für ein besseres Verständnis der Besonderheiten nordosteuropäischer Geschichte bietet.

Individuum und Gesellschaft in der neuen Biografieforschung

Das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft steht im Kern jeder biografischen Forschung, doch wie es zu fassen ist, ist Gegenstand von Kontroversen. Lange Zeit wurde mit einer analytischen Trennung gearbeitet. Das Individuum galt als etwas, das von der Gesellschaft „beeinflusst“ wurde, ebenso wie sich die Gesellschaft im Individuum „widerspiegelte“. Individuum und Gesellschaft erschienen als autonome Einheiten, zwischen denen „wechselseitige Einflüsse“ existieren. Eine solche dualistische Lesart ist in die Kritik geraten. „Die jüngere biografische Forschung löst die Person demnach nicht mehr aus den gesellschaftlichen Strukturen,

in denen sie lebt, und versucht, keine Dichotomie zwischen dem Individuum und der Gesellschaft zu konstruieren“³, hat Hans Erich Bödeker bereits vor mehr als zehn Jahren bemerkt. Vielmehr geht es darum, die Individuen *in* der Gesellschaft zu verorten, sie in ihren Lebenswelten und in ihren sozialen, ethnischen, wirtschaftlichen, kulturellen, wissenschaftlichen, religiösen und politischen Kontexten zu untersuchen.⁴ Individuelle Praktiken und gesellschaftliche Strukturen lassen sich als unterschiedliche Erscheinungsformen derselben Phänomene verstehen. Konzentriert man sich auf individuelle Leben, ist es fast unmöglich, das Öffentliche vom Privaten zu trennen, das Ökonomische oder Wissenschaftliche vom Kulturellen oder das Politische vom Persönlichen. Konstruktivistische Ansätze in der Biografieforschung haben in diesem Sinne auf die Unterscheidung eines subjektiven Innen und eines gesellschaftlichen Außen verzichtet und versucht, sie als Dimensionen derselben Konstruktionsprozesse zu begreifen.⁵ Andere Untersuchungen haben sich des auf Husserl zurückgehenden Lebensweltkonzepts bedient, um die individuelle und kommunikative Dimension gesellschaftlicher Systeme zu analysieren.⁶

Die enge Identifikation individueller Lebensläufe mit gesellschaftlichen Prozessen wirft umso stärker die Frage der Spielräume des oder der Einzelnen innerhalb dieser auf. Biografien nur noch als Instanzen gesellschaftlicher Strukturen zu begreifen hieße, eben den konstruktiven Beitrag der individuellen Personen zu vernachlässigen. Aber auch die weniger provokative Forderung, Biografien sollten solche überpersönlichen Strukturen zumindest beispielhaft repräsentieren – so zum Beispiel im Rahmen ein „Durchschnittsbiografie“⁷ –, würde bedeuten, Abweichungen auszuschließen, die doch als Möglichkeit bestehen bleiben sollten. Zwar ist es durchaus denkbar, dass die in diesem Buch vorgestellten Menschen für ihre Zeit und für ihr Umfeld typisch waren. Sie können aber ebenso auch Ausnahmen darstellen. Und auch ein typisch nordosteuropäischer Charakter der jeweiligen Biografie soll nicht als Ausgangsbehauptung postuliert werden. Vielmehr steht er als Frage im Zentrum der einzelnen Beiträge, bevor in einem Epilog eine Antwort darauf gesucht wird. Diese Ergebnisoffenheit stellt durchaus eine Stärke dar, denn dieses Spannungsfeld macht die Beschäftigung mit Biografien letztlich fruchtbar für die historische Forschung. Denn ihre Aufgabe besteht darin, die Möglichkeiten und Handlungsspielräume der Individuen auszuloten und somit die Zeit und die Räume, in denen sie sich bewegen, zu charakterisieren. Damit verfügt die biografische Form über ein prinzipiell demokratisierendes Potential. Sie kann vergessene Leben in Erinnerung rufen, die zum Beispiel nach

³ Bödeker, *Biographie*, S. 20.

⁴ Siehe etwa Lässig, *Introduction*, S. 10 f.

⁵ Alheit, Dausien, *„Biographie“*, S. 305.

⁶ Beispielsweise: Haumann, *Selbstzeugnisse*; Ders., *Geschichtsschreibung*.

⁷ Fetz, *Leben*, S. 29.

politischen Umbrüchen bewusst dem Vergessen anheimfielen, oder auch Lebensläufe, die unter den Bedingungen einer oder mehrerer Diktaturen oder einer Fremdherrschaft nicht einer Biografie für würdig befunden wurden. Ebenso können die Lebensgeschichten derjenigen, die unter solchen Bedingungen gezwungen waren, ins Exil zu gehen, in solche Narrative reintegriert werden, in denen sie zuvor ausgeblendet waren. Auch die Wiederaneignung lange ‚verlorener‘ oder marginaler Lebensgeschichten, wie es bei vergessenen Frauenleben ebenso der Fall sein kann wie bei Angehörigen sozial, ökonomisch oder ethnisch benachteiligter Schichten, gehört zu diesem Potential von Biografien.⁸

Entsprechend vielschichtig wird das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft auch in den Einzelprojekten dieses Bandes behandelt. Victor Dönninghaus und Detlef Henning geht es besonders um die Einordnung des russlanddeutschen Politikers und Historikers Jakob Dietz und des lettischen Historikers Arveds Švābe in die gesellschaftlichen Kontexte des ausgehenden Zarenreiches, sowie in letzterem Falle der Republik Lettland und dem Exil in Deutschland und Schweden. Dagegen wählen Anja Wilhelmi, David Feest und Katrin Steffen transnationale Räume, in denen sich individuelles Leben verwirklichen konnte. Wilhelmi benutzt das künstlerische Milieu, Gender und geografisch-administrative Räume (Imperien) als Bezugsgrößen, an denen differierende Handlungsmöglichkeiten auch einer gesellschaftlich marginalen Person wie der baltischen Musikerin aufgezeigt werden können. Bei Feest sind es die wirtschaftlichen wie sozialen Spielregeln der Finanzwelt sowie des estnischen Nationalstaats, denen sich der deutschbaltische Bankier Klaus Scheel unterwarf, die für ihn aber auch einen Verwirklichungsraum darstellten, den er selbst mitprägte. Dasselbe gilt mit Bezug auf Wissenschaft und Wirtschaft in Polen und Deutschland auch für die von Steffen behandelten polnischen Wissenschaftler Ludwik Hirszfeld und Jan Czochralski. Einen Sonderfall bildet die Untersuchung von Tauber, der aus einer Vielzahl biografischer Quellen die fiktive Biografie einer jüdischen Familie im Litauen der Zwischenkriegsjahre konstruiert. Auch diese soll indes keinesfalls als Durchschnittsbiografie verstanden werden, sondern aufzeigen, welche unterschiedlichen Möglichkeiten im Rahmen des litauischen Nationalstaates bestanden.

„Identität“ als analytischer Begriff?

Das Grundproblem der individuellen und kollektiven Dimension biografischer Forschung stellt

⁸ Handbuch Biographie, Stichwort: Biographiewürdigkeit, S. 36.

sich auch bei einem in der Geschichtsschreibung bereits ubiquitären Begriff: der Identität. Lebensbeschreibung und Identität hängen eng zusammen: Nach Volker Depkat sind Biografie und Autobiografie immer auch „Praktiken kultureller Sinnstiftung“, sie sind „narrative Deutungsinstrumente historischen Wandels“ und „entwerfen personifizierende Geschichtsbilder mit Wahrheitsanspruch“. Folgerichtig verortet Depkat Biografie und Autobiografie „in einem Spannungsfeld von identitätsrelevanter kultureller Sinnstiftung und historischer Erkenntnis“⁹. Schon aus diesem Grund muss sich biografische Forschung mit der Frage von Identitäten auseinandersetzen.

Allerdings ist „Identität“ als analytischer Begriff durchaus umstritten.¹⁰ Rogers Brubaker und Frederick Cooper haben in einem provokativen Aufsatz die beiden Hauptgefahren dargelegt, die diesem Konzept innewohnen: Entweder sei der Identitätsbegriff so schwach, dass er keinerlei Bedeutung mehr habe, oder aber so stark, dass er die Menschen von vornherein in ein striktes Raster zwingt.¹¹ Letztere Variante birgt die Gefahr eines *Essentialismus*, in dem Eigenschaften, deren Entstehung und Konstruktion eigentlich Gegenstand historischer Forschung sein sollten, den Akteuren von vornherein als Wesenseigenschaften zugeschrieben werden. Auch hier haben wir es also mit einer Einschränkung der idealiter ergebnisoffenen Forschung durch starke Vorannahmen zu tun. Zudem birgt die Verwendung der Kategorie kollektiver Identität die Gefahr, feststehende und unveränderbare Zustände zu suggerieren, die der Vielschichtigkeit menschlichen Zusammenlebens nicht gerecht werden, ist doch die Annahme vollständiger Homogenität unter Menschen einer Kultur oder einer Gruppe empirisch und historisch problematisch. Diese Gefahren muss die biografische Forschung besonders ernst nehmen und sich kritisch mit der Grundannahme auseinandersetzen, dass Gruppenzugehörigkeit das bestimmende Moment im Leben eines jeden Menschen oder ein von allen gleichermaßen geteiltes und anerkanntes Element sei.¹²

Es gibt unterschiedliche Wege, mit dieser Schwierigkeit umzugehen. Besonders weit ist Tara Zahra gegangen, die nicht nur ohne nationale Identitäten auszukommen versucht, sondern auch die Untersuchung sonstiger Loyalitäten oder Affiliationen und Identifizierungen ablehnt. Denn auch diese postulierten Gruppenzugehörigkeiten als gegeben, wo sie in Wirklichkeit vielleicht gar nicht existierten.¹³ Allerdings ist Zahras Forschungsgegenstand damit auf ein negatives Phänomen beschränkt: eben die *Abwesenheit* nationaler und anderer Affiliationen. Unserer

⁹ Depkat, Autobiografie, S. 247.

¹⁰ Siehe zur Kritik am Identitätsbegriff Niethammer, Kollektive Identität sowie Assmann, Friese, Einleitung.

¹¹ Brubaker, Cooper, Beyond „Identity“.

¹² Vgl. die kritischen Bemerkungen bei Brubaker, Ethnicity, S. 12.

¹³ Zahra, Imagined Noncommunities, S. 110 f.

Meinung nach ist ein so radikaler Schritt nicht nötig und auch nicht sinnvoll, um eine Essentialisierung von Identitäten zu vermeiden.

Alternativ ließe sich beispielsweise jede Art von Gruppenzugehörigkeit auch daraufhin untersuchen, was sie für die an ihnen teilhabenden Menschen *leisten*, anstatt sie als identitätsstiftenden Kern der Individuen zu begreifen. In dieser funktionalen Lesart verlieren auch multiple oder situative Identitäten oder Ethnizitäten ihre Widersprüchlichkeit.¹⁴ Eine solche Entkopplung des Identitätsbegriffs von angeblich vorgängigen Wesenseigenschaften bietet zudem eine Brücke zu methodischen Zugängen, die gesellschaftlichen Rollen, Stilisierungen oder Typisierungen, mit denen Menschen die unüberschaubare Menge an Handlungsoptionen eingrenzen, in den Mittelpunkt der Forschung rücken. Im historischen Kontext sind diskursiv konstruierte Identitäten Teil der historischen Realität, in der sie ausgehandelt werden. Herkömmliche Werte werden neu bestimmt, Identitäten umgedeutet und neu geschaffen.¹⁵ Um solchen Konstruktionen auf die Spur zu kommen, sollte stärker gefragt werden, *wie* und *warum* kulturelle Werte oder Gruppenzugehörigkeiten hergestellt und über welche kulturellen Repräsentationen sie vermittelt werden. Dabei kann die konkrete Herangehensweise sehr unterschiedlich sein: Die Möglichkeiten reichen von einer Analyse der Netzwerke, mit denen das Subjekt verbunden war, bis hin zu Untersuchungen der Konstruktion und Repräsentation privater und öffentlicher Rollen oder speziellen Studien zu Sprecherpositionen und Mechanismen von Inklusion und Exklusion.¹⁶ Dabei waren stets auch Fremd- und Selbstbilder konstitutiv. Abgrenzungen sind ebenso maßgeblich für Identitäten wie Interaktion, denn das Bewusstsein einer – relativen – Gleichheit innerhalb einer Gruppe schließt die Vorstellung ein, sich von Nichtangehörigen dieser Gruppe zu unterscheiden.¹⁷ Möglicherweise war aber auch das Interesse an materiellen und immateriellen Gegenständen wie Geld, Musik, Literatur oder wissenschaftlicher Erkenntnis wichtiger als ständige Selbstbefragung. Es gibt also vielfältige Ansätze, die Positionierung von Menschen in der Gesellschaft zu beschreiben. Sie gilt es für einen differenzierten Begriff von Identität nutzbar zu machen.

In unseren Untersuchungen nutzt Tauber in diesem Sinne Identität zwar als Schlüsselbegriff, zeigt aber gleichzeitig seine Vieldeutigkeit und Wandelbarkeit auf und verweist auf die Koexistenz verschiedener Identitäten und Loyalitäten. Auch Dönninghaus stellt bei Dietz unterschiedliche Ebenen von Zugehörigkeit fest, die sich aus dessen wolgadeutscher Herkunft,

¹⁴ Zur „situativen Ethnizität“: Rahden, Situative Ethnizität.

¹⁵ Vgl. Assmann, Friese, Einleitung, S. 20.

¹⁶ Einen Überblick zur Anwendung von Netzwerktheorien in den Geschichtswissenschaften liefert Boyer, Netzwerke. Mit Sprecherpositionen sind institutionell stabilisierte Positionen innerhalb von Diskursen gemeint, die bestimmte Möglichkeiten und Regeln des Sprechens mit sich bringen, siehe Foucault, Archäologie, S. 43.

¹⁷ Vgl. Foucault, Archäologie, S. 18, 23.

seiner russischen Schul- und Hochschulbildung sowie seinen verschiedenen beruflichen Tätigkeiten ergeben. Für Hennings Protagonisten Švābe wirken sich analog Bildung und Bildungstechniken, später Geschichtskonstruktionen und die Auseinandersetzungen zwischen Deutschbalten und Letten als identitätsstiftend aus. Dagegen betont Wilhelmi in ihrer Untersuchung des Lebens von Hunnius noch stärker den diskursiven und fluiden Charakter der Identitäten, die nur in ihrem jeweiligen Bezug auf Gender, Milieu und Interessen interpretierbar erscheinen. Feest verzichtet sogar völlig auf diese Kategorie, ohne ihren Wert grundsätzlich in Abrede stellen zu wollen. Das Leben des Bankiers Scheel lässt sich seiner Meinung in strategischen und funktionalen Termini besser erfassen.

Räume und Grenzen

Eine weitere Möglichkeit, einen allzu essentialistischen Identitätsbegriff zu vermeiden, besteht in der Herausarbeitung der unterschiedlichen Räume, in denen die Menschen ihr Leben gestaltet, der Grenzen, die ihnen dabei gesetzt wurden, aber auch der Grenzüberschreitungen, die noch möglich waren. Solche Räume existieren im konkreten wie im übertragenen Sinne. Für Millionen von Menschen in Nordosteuropa brachte das 20. Jahrhundert Verschiebungen der staatlichen Grenzen mit sich, die ihnen nicht selten willkürlich erschienen. Sie bedeuteten auf der einen Seite den Verlust und die Zerstörung hergebrachter Ordnungsräume, hervorgerufen durch Brüche und Systemwechsel und häufig begleitet von Krieg und Gewalt sowie freiwilliger oder erzwungener Migration. Auf der anderen Seite gingen sie mit Prozessen der Staatsbildung und Territorialisierung einher und brachten Mobilität und Urbanisierung, Aufbrüche, Chancen und Herausforderungen mit sich.¹⁸

Nicht selten standen die neuen geografisch konstruierten Räume in einer konfliktreichen Beziehung zu den immer mehr an Bedeutung gewinnenden ethnisch konstruierten Räumen. Diese wurden verschärft durch Staaten, die immer stärker planend, ordnend und regulierend in die Lebenswelten der Menschen einzugreifen begannen. Dazu gehören auch die immer stärker werdenden ethnischen Homogenisierungsversuche, die signifikante Minderheiten gleichsam hervorbrachten und als Problem präsentierten. Befördert wurden diese Entwicklungen durch die Versailler Nachkriegsordnung. Denn obwohl vor 1914 über 60 Millionen Europäer von fremden Nationen beherrscht worden waren und sich diese Zahl durch die Versailler Neuord-

¹⁸ Maier, Twentieth Century.

nung von 1919 auf 25 Millionen reduzierte, waren viele Angehörige der neuen nationalen Minderheiten stärker als zuvor damit konfrontiert, mit einer bestimmten Ethnizität identifiziert zu werden.¹⁹ So standen Juden etwa unter Druck, Polen oder Litauer zu werden, Polen fanden sich als Minderheitsbevölkerung in Litauen, oder Deutschbalten als nationale Minderheit in Estland und Lettland wieder. Rund neun Millionen Deutsche lebten 1930 außerhalb des deutschen Nationalstaates – verteilt über die Tschechoslowakei, Polen, Rumänien, Jugoslawien, Ungarn, Italien und die baltischen Staaten, wodurch die Deutschen, nach den Ukrainern, „zur größten nationalen Minderheit in Europa“ avancierten“²⁰. Wer sich dem nationalen Paradigma zu entziehen suchte, lief Gefahr, ausgegrenzt oder Bürger zweiter Klasse zu werden.²¹ Die Menschen Nordosteuropas mussten sich zu diesen Entwicklungen verhalten.

Doch waren die Räume ethnischer Zuschreibung oder nationaler Zugehörigkeit nicht festgefügt und unveränderlich, noch waren sie alternativlos. Vielmehr ist oftmals von der Existenz multipler Geografien auszugehen.²² Gerade akteurszentrierte Untersuchungen können herausarbeiten, wie Räume verändert und Grenzen überschritten wurden und dabei neues Wissen und kulturelle Milieus und multinationale Kompetenz generiert wurde. Sie können auch zeigen, welche anderen Verwirklichungsräume den Menschen weiterhin zur Verfügung standen oder neu geschaffen wurden, die mit ethnischen Kategorien nicht notwendigerweise in Verbindung standen und vor nationalen Grenzen nicht haltmachten: so etwa in den Milieus der Wissenschaft, der Kunst, der Wirtschaft, aber auch in den Möglichkeitsräumen, die nach Kriegen entstanden, oder in den Räumen privater Beziehungen.

Transnationale Ansätze in der Geschichtsschreibung haben den Blick auf ebensolche Fälle gelenkt. Auch in diesem Buch geht es häufig um das, was als „transnationales Leben“ oder „transnationale Biografie“ bezeichnet worden ist.²³ Mit dem Begriff der „Transnationalität“ ist aber keinesfalls ein neues Paradigma der Geschichtswissenschaft verbunden. Vielmehr geht es darum, eine Perspektive einzunehmen, die eine Alternative zu der auf die Nation konzentrierten dominierenden Historiografie eröffnen will. Die Rolle der Nation als wirkmächtige Kraft in der Geschichte soll dabei nicht geleugnet werden, doch ist ihr Status als alleiniger dominanter Ausgangspunkt historischer Forschung infrage zu stellen.²⁴ In der Beziehung zwischen Transnationalität und nationalen Paradigmen besteht das innovative Potential dieser Untersuchungen.

¹⁹ Schwartz, *Ethnische „Säuberungen“*, S. 320.

²⁰ Ebenda, S. 322.

²¹ Zahra, *Imagined Noncommunities*.

²² Siehe zum Konzept multipler Geografien etwa Müller, Torp, *Transnational Spaces*, S. 613 f.

²³ Vgl. *Transnational Lives*. Siehe auch Hausberger, *Globalgeschichte*.

²⁴ Patel, *Transnationale Geschichte*.

Zwar sind transnationale Biografien nichts Neues, denn Menschen, deren Leben räumlich entgrenzt verlief, hat es zumindest in den letzten 500 Jahren immer wieder gegeben.²⁵ Doch hatten sich die Rahmenbedingungen, wie geschildert, im 19. und vor allem im 20. Jahrhundert erheblich geändert: Die von uns untersuchten Lebensläufe schrieben sich in Lebenswelten ein, in denen der Konflikt zwischen nationalstaatlichen Ansprüchen und transnationalen Lebensentwürfen erhebliche Probleme bereiten konnte, wie sich beispielsweise an Fragen von Staatsbürgerschaft oder Staatenlosigkeit zeigen lässt. Die Beschreibung dieser Fälle ist damit oft eine Fortschreibung von „imperialen Biografien“²⁶, umso mehr, als diese Imperien nach ihrem Untergang in vielen Lebensbereichen subkutan fortlebten.²⁷ Auch hier kann von imperialen oder transnationalen Räumen gesprochen werden. Stand (und steht) die Beschreibung von Lebensgeschichten, zumal dann, wenn sie Sinn stiften sollten, nicht selten im Dienst der Nation, ist es daher unser Anliegen, die transnationalen Aspekte der Biografien nicht weniger zu betonen.²⁸ Dazu gehört eine Perspektive, die Elemente von Mikrogeschichte und Makrogeschichte konsequent in der Analyse miteinander verknüpft. Eine solche Perspektive ist in der Geschichtswissenschaft für Nordosteuropa bislang nicht allzu häufig zu finden. Wie fruchtbar ein solcher Ansatz sein kann, hat zuletzt die mikrohistorisch-biografische Studie von Willard Sunderland zu dem Deutschbalten Roman von Ungern-Sternberg gezeigt, durch dessen Leben Sunderland zahlreiche Aspekte der komplexen Geschichte des weit ausgreifenden russischen Imperiums überzeugend zu erzählen vermag.²⁹ Ein solcher Ansatz wird auch in vielen der hier vorliegenden Skizzen verfolgt, denn das Leben eines Bankiers lässt sich ebenso wenig unabhängig von den internationalen Geldflüssen erzählen, wie die Biografien von Naturwissenschaftlern nicht getrennt von internationalen wissenschaftlichen Entwicklungen rekonstruiert werden können.

Gerade in einem weiten Sinne verstanden, ist „Raum“ vielleicht der Kernbegriff unserer in diesem Band versammelten Studien. Im konkreten Sinne zeigt er sich etwa in Erscheinungen staatlicher Organisation, aber auch in den ferneren Ländern des Exils. Mit ihrem Wandel ging auch eine Veränderung der politischen und kulturellen Räume einher, nationalstaatliche Grenzen durchschnitten Bevölkerungen, die vormals in Imperien vereint gewesen waren, und die Beschäftigungsfelder vieler wurden transnational. Wo liegt es etwa näher, von transnationalen Räumen zu sprechen, als bei der von Tauber untersuchten jüdischen Bevölkerung, die lernen musste, mit den neuen staatlichen Nationalismen umzugehen und dennoch eigene Perspektiven zu entwickeln: etwa die Assimilation, den Zionismus oder die Orthodoxie. Umgekehrt mussten

²⁵ Dies gilt nicht nur für die Eliten, auf die das vorliegende Projekt vor allem fokussiert ist.

²⁶ Vgl. etwa: Rolf, *Bureaucracy*; ders., *Imperiale Biographien*.

²⁷ Vgl. Leonhard, *Hirschhausen, Empires*.

²⁸ Deacon, Russell (u.a.), *Introduction*.

²⁹ Siehe Sunderland, *Baron's Cloak*.

transnational tätige Menschen wie der Bankier Scheel oder die Wissenschaftler Hirszfeld und Czochralski sich mit den neuen nationalen Grenzziehungen auseinandersetzen. Zuletzt kommt in allen Untersuchungen auch das Konzept des sozialen Raums zum Tragen. Dietz beispielsweise überschritt bereits durch den Besuch des russischen Gymnasiums in Saratov eine soziale Grenze, ebenso wie er durch seine Wahl in die Duma einen ganz eigenen Betätigungsraum betrat. In ihm wurde Dietz zu einem der wenigen russlanddeutschen Politiker, die aktiv an der Reform des Landes partizipieren konnten. Auch Scheels Leben kann in Bezug auf seine Teilhabe an unterschiedlichen Räumen untersucht werden: der internationalen Welt der Finanzen, der estländischen Eliten, der deutschbaltischen Minderheit etc. Und auch intergenerationelle Streitigkeiten um politische Ideologien lassen sich, wie Tauber es tut, als Ausdruck unterschiedlicher Handlungsräume und -erfahrungen interpretieren. Ganz auf den sozialen Raum bezogen ist auch Wilhelmis Untersuchung von Hunnius, in welcher der Raumbegriff auch Milieus und Genderkonzepte umfasst.

Biografische Narrative, oder: Wie lassen sich Lebensläufe erzählen?

Das grundsätzliche Anliegen, den Gegenständen biografischer Forschung nicht von vornherein Wesenseigenschaften wie nationale Identität oder nationales Bewusstsein zuzuschreiben oder sie in gesellschaftswissenschaftliche Interpretationsmuster zu pressen, die von außen an sie herangetragen werden, spiegelt sich nicht zuletzt in der Form wider, in der diese Biografien dargestellt werden. In der Regel gilt, dass den meisten Lebensgeschichten – vom populärwissenschaftlichen Bestseller bis hin zur theoriegeleiteten Spezialuntersuchung – eine narrative Form zugrunde liegt: Die Biografie wird nach den Regeln einer Geschichte erzählt. Einige Historiker/innen haben versucht, die Erzählstruktur mit grundsätzlichen Argumenten zu begründen, mit denen sie sich besonders gegenüber explanativen Methoden abgrenzen.³⁰ Für sie erscheint die Erzählform als Lösung gleich mehrerer methodischer Schwierigkeiten, mit denen die biografische Forschung konfrontiert ist. *Erstens* könne damit die eingangs genannte Frage, wie der einzelne Lebenslauf und die gesellschaftlichen Umstände zugleich dargestellt werden können, elegant beantwortet werden. Die Art und Weise, wie wir eine Biografie erzählen, so lautet das Argument, spiegelt den Modus wider, in der das historische Subjekt selbst sein Leben konstruiert und damit gleichsam auch an der es umgebenden sozialen Welt mitgeschrieben hat. Das

³⁰ Zumeist geschah dies im Kontext postmoderner Geschichtstheorien, nach denen jegliche Geschichtsschreibung letztlich einer literarischen Struktur unterworfen ist und daher auch keinerlei Wahrheitsanspruch haben kann. Vgl. Ankersmit, *Narrative Logic*; White, *Metahistory*; ders., *Auch Klio dichtet*.

biografische Erzählen ist in dieser Lesart nur eine weitere Umdrehung in der ewigen Spirale der Konstruktion sozialer Wirklichkeit.³¹ Oder, in den Worten von Peter Alheit und Bettina Dausien: „Erzählen gilt als ein Modus, der soziale Erfahrungen nicht nur kommunikel macht und damit einen Zugang zu subjektiven Konstruktionen von Selbst und Welt schafft, sondern in die Strukturierung von Erfahrungen selbst eingreift, Identität formt und erzeugt.“³² *Zweitens* scheint die Erzählform auch die Gefahr zu bannen, dass die untersuchten Phänomene in „unter vorab gewählte, theoretisch abgeleitete Kategorien subsummiert werden“³³, denn Erzählungen kommen in der Regel ohne verallgemeinernde Modelle und Theorien aus. Damit erscheint die Erzählung zuletzt *drittens* auch als grundsätzliche Alternative zur *Erklärung*, die jegliche Biografie in den Augen einiger Kritiker zum „Gefangenen der Kausalität“ zu machen droht.³⁴ Narrative Formen taugen damit besonders für Darstellungen, die den aktiven Anteil der Menschen an der Gestaltung ihres Lebens und ihrer sozialen Umwelt betonen wollen.

Aber dürfen wir es uns so einfach machen? Tatsächlich hat die Form biografischer Erzählung ihre eigenen Fallstricke. Da ist zunächst einmal die Rolle der Biografen selbst, die bei der „Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen“³⁵ durchaus Bedeutungsebenen hinzufügen, die den untersuchten Akteuren verborgen waren. Pierre Bourdieu hat generell auf die „biografische Illusion“ hingewiesen, nämlich das Problem jeder Biografie, ein Leben so kohärent nachzuerzählen, dass es einen Sinn ergibt und von vornherein teleologisch auf das Ende ausgerichtet ist.³⁶ Biografisches Erzählen läuft daher nicht weniger Gefahr, Einheitlichkeit und Konsistenz zu konstruieren, wo diese nicht notwendigerweise aus den Quellen hervorgehen, als dies Untersuchungen tun, die von theoretischen Vorannahmen oder kausalen Modellen geleitet sind. Eine reflexive Auseinandersetzung mit dem „gemachten“ Leben ist daher auf jeden Fall vonnöten.³⁷ Auch macht die Erzählform die Quellenkritik nicht überflüssig, denn historische Erkenntnis geht auch in der biografischen Forschung nicht in der Darstellung auf, sondern entsteht aus einem Zusammentreffen von den überlieferten Dokumenten mit heutigen Erkenntnisinteressen. Zudem müssen die Quellen auch dahingehend überprüft werden, inwiefern in ihnen „performative Sprechakte“ vollzogen werden, die über eine reine Beschreibung hinausgehend auf die Veränderung des Beschriebenen abzielen. Dabei ist konkret der jeweilige zeitspezifische gesellschaftliche Kontext zu reflektieren, aber auch allgemein die „realitätsstiftende Macht“ des

³¹ Vgl. etwa: Kraus, *Das erzählte Selbst*.

³² Alheit, Dausien, *Biographie*, S. 304.

³³ Brose, Wohlrab-Sahr (u.a.), *Soziale Zeit*, S. 72.

³⁴ Fetzer, *Leben*, S. 4.

³⁵ Bude, *Rekonstruktion*.

³⁶ Bourdieu, *Biografische Illusion*. Dazu auch: Niethammer, *Kommentar*.

³⁷ Raulff, *Leben*, S. 65.

biografischen Genres an sich.³⁸

Das Gesagte gilt besonders für die Autobiografie, die als Quelle biografischer Forschung eine wichtige Rolle einnimmt.³⁹ Die retrospektive Beschreibung des Lebens durch den Erlebenden selbst ist immer ein unmittelbarer Akt von ichbezogener Sinnstiftung im Kontext der das Individuum umgebenden Welt, mithin eine historische Konstruktion von Selbst-Sinn. Eben weil die Autobiografie in der Regel der Versuch ist, der Nachwelt mitzuteilen, wie die eigene Person, deren Umwelt oder auch deren Errungenschaften beurteilt werden sollen,⁴⁰ muss besondere Aufmerksamkeit darauf gelenkt werden, wo sich Auslassungen befinden. So sind standardisierte Erfolgsgeschichten immer auch auf die Möglichkeit eines partiellen oder fundamentalen Scheiterns hin zu überprüfen. Dabei muss biografische Forschung aber nicht notwendigerweise den Wahrheitsgehalt dieser Selbstzeugnisse thematisieren. Vielmehr kann sie auch untersuchen, welche Wahrheiten in ihnen erzeugt werden sollen.⁴¹

Grundsätzlich ist in Erwägung zu ziehen, dass es verschiedene narrative Formen der Biografie gibt, die sich schon von ihren Zielen her unterscheiden. Eine wissenschaftliche Biografie, die auf Erkenntnisgewinn zielt, bedient sich anderer dramaturgischer Mittel als eine literarische Biografie, die das Verhältnis von Leben und Schreiben experimentell reflektiert.⁴² Es sind aber auch Überschneidungen dieser beiden Ansätze denkbar, und wie angemessen sie zur Darstellung eines Sachverhalts sind, muss im Einzelfall entschieden werden. Dabei gilt es, auf allzu einfache Lösungen zu verzichten, gewohnte Narrative aufzubrechen und Lücken und Brüche nicht in einer reibungslosen Geschichte aufgehen zu lassen. Wenn Bernhard Fetz verlangt, dass „Austauschprozesse, dialogische Strukturen und intertextuelle Verzweigungen [...] jene Vorstellungskomplexe auflösen [sollen], die die Biographie zur Gefangenen der Kausalität machen“⁴³, so gilt dies nicht weniger für die Biografie als Gefangene einer bestimmten narrativen Dramaturgie.

Umgekehrt erscheint es in diesem Lichte betrachtet auch nicht überzeugend, explanative Ansätze vollständig zu tabuisieren. Erklärende Elemente sind selbst aus einer Geschichtswissenschaft kaum wegzudenken, die sich als rein verstehend begreift.⁴⁴ Auch gibt es eine Reihe von Versuchen, den Ort und die spezifische Ausformung der Erklärung in geschichtswissenschaftlichen Narrativen zu erfassen, so etwa Jörn Rüsen's Konzept der „narrativen Erklärung“.⁴⁵

³⁸ Etzemüller, *Biographien*, S. 15.

³⁹ Siehe zum Potential von Autobiografien für die Zeitgeschichtsforschung: Heinze, *Autobiographie*.

⁴⁰ Etzemüller, *Biographien*, S. 92.

⁴¹ Ebenda, S. 97.

⁴² Diese Unterscheidung trifft Etzemüller in: Ebenda, S. 17.

⁴³ Fetz, *Leben*, S. 4.

⁴⁴ Haussmann, *Erklären und Verstehen*.

⁴⁵ Rüsen, *Historische Vernunft*, S. 37-47. Vgl. auch Baumgartner, *Wahrheitskriterien*.

Entscheidend für unsere Arbeit ist es, analog zu dem Ziel, gewohnte Narrative aufzubrechen, unterschiedliche Kausalitätsfelder nebeneinander zu untersuchen.

Das gemeinsame Anliegen, durch einen solchen Perspektivwechsel einen frischen Blick auf Zusammenhänge zu gewährleisten, die uns in ihren makrohistorischen Grundzügen bereits vertraut erscheinen, ist dann wichtiger für die folgenden Einzelbeiträge als eine einheitliche Methodik. Ein biografischer Ansatz erlaubt es, politische, soziale oder kulturgeschichtliche Zäsuren zu überwinden und Epochen übergreifend zu betrachten und zu bewerten. Die jeweiligen biografischen Einschnitte können ereignisgeschichtliche Periodisierungen anzweifeln und neue Antworten auf generalisierende Fragestellungen ermöglichen. Sie können Gesellschaften über ihr Funktionieren aufklären. Die Leitfragen, die hier vorgestellt wurden und an denen sich alle Beiträge orientieren, sind entsprechend auf Wirklichkeitskonstrukte ausgerichtet, die wandelbar und häufig betrachterabhängig waren.

Entsprechend geht es auch in keiner der biografischen Darstellungen in diesem Band darum, quasi aus der Vogelperspektive ein allwissendes und widerspruchsfreies Bild zu präsentieren. Doch werden unterschiedliche Formen gewählt. Feest konzentriert seine Darstellung auf bestimmte Ereignisse, in denen die Widersprüchlichkeiten der Scheel zugeschriebenen Identitäten besonders deutlich werden. Wilhelmi verzichtet sogar vollständig auf eine chronologische Darstellung und ordnet den biografischen Stoff nach konkreten Fragen, die sich auf bestimmte Räume und Grenzen beziehen. Dagegen orientiert sich Hennings biografisches Narrativ an Švābes Autobiografie(n) und rekonstruiert Lücken aus anderen Quellen, nimmt aber gleichzeitig eine kommentierende Distanz zu den unterschiedlichen Selbstkonstruktionen Švābes ein. Auch Dönninghaus wählt die narrative Form als Basis und Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit dem Protagonisten. Der Konstruktionscharakter wird dabei jedoch reflektiert, und gewohnte Narrative werden immer wieder infrage gestellt. Für Tauber gilt dies umso mehr, als seine fiktive Darstellung ohnehin Konstruktionscharakter trägt. Er stellt daher in einzelnen Exkursen immer wieder eine problemorientierte Anbindung an die Leitfragen des Sammelbandes sowie den Forschungsstand her.

Was sind die Chancen des biografischen Zugangs für die Untersuchung Nordosteuropas?

Wie anfangs beschrieben, sollen die vorliegenden Skizzen in ihrer Zusammenschau einen Ein-

blick in die Geschichte Nordosteuropas vermitteln. Den biografischen Zugang zu dieser Geschichte haben wir gewählt, weil wir ihn für die adäquateste Form einer solchen Untersuchung halten. Denn die Untersuchung individueller Lebensläufe bietet die Möglichkeit, Vielfalt und Widersprüche ohne Zwang zur Vereindeutigung zu thematisieren.⁴⁶ Es geht hier nicht darum, ein homogenes oder auf irgendeine Art stimmiges Bild einer Region zu entwerfen. Die Region Nordosteuropa ist, wie Europa im Ganzen, von Differenz geprägt – Schlagworte, um diese Differenz zu erfassen, wären also Multiethnizität, Multilingualität und Multikonfessionalität. Um sich der Komplexität dieser Differenz angemessen annähern zu können, erscheint es notwendig, ergebnisoffen vorzugehen. Ergebnisoffenheit wird hier durch Individualisierung erreicht, die es nicht erlaubt, Gruppenidentitäten als gegeben vorauszusetzen. Auf diese Weise können überdies Ansätze der transnationalen Geschichtsschreibung wieder aufgenommen werden, ohne dass damit die untersuchten Phänomene „unter vorab gewählte, theoretisch abgeleitete Kategorien subsummiert werden“⁴⁷. Vielmehr ermöglicht ein lebensgeschichtlicher Zugang eine unvoreingenommene Erforschung der Vorgänge, in denen diese Kategorien hergestellt werden.

Biografien, so haben es Hannes Schweiger und Deborah Holmes formuliert, „bilden Prozesse des Ausverhandelns nationaler bzw. kultureller Grenzen ab, sie spiegeln Auto- und Heterostereotype wider und sie verbreiten, wenngleich zumeist implizit, Vorstellungen über die nationale und/oder kulturelle Identität ihrer ProtagonistInnen“.⁴⁸ Dabei kann kleinteilig am individuellen Beispiel gezeigt werden, welche Formen der Sinnggebung unter den gegebenen Umständen als Orientierungsmaßstäbe funktionierten. Insofern lässt sich mit dem biografischen Ansatz erzählen, wie Gesellschaft, wie Gesellschaften funktionierten. Die für Ost- und Nordosteuropa so signifikanten Merkmale des 19. und 20. Jahrhunderts wie Fremdherrschaft, politische Umbrüche und Systemwechsel, wie sie sich in einzelnen Biografien niedergeschlagen haben, lassen sich so für eine Gesellschaftsgeschichte nutzbar machen. Die meisten der Beiträge fallen in eine Zeit der Moderne, die für die Region Nordosteuropa entscheidend war. Große Einheiten wurden reformiert, während man gleichzeitig versuchte, Traditionen zu erhalten oder in neuer Form wiederzubeleben. Spezifisch für Nordosteuropa waren dabei der Zusammenbruch des russländischen Imperiums, die Gründung von Nationalstaaten, die beiden Weltkriege und die daraus resultierenden Fremdherrschaften sowie die Neuformierung nach 1945 mit erneuten Grenzverschiebungen und massenhaften Zwangsmigrationen und politischer Gewalt. Für ihre Darstellung können die Lebenserzählungen als Mikrogeschichten dienen, die auf das größere Ganze verweisen.

⁴⁶ Alheit, Dausien, ‚Biographie‘, S. 304.

⁴⁷ Brose, Wohlrab-Sahr (u.a.), Soziale Zeit, S. 72.

⁴⁸ Schweiger, Holmes, Grenzen, S. 385.

Darüber hinaus ist es für die Region Nordosteuropa besonders gewinnbringend, Autobiografien, denen im Zusammenhang mit den politischen Umbrüchen erst nach 1989 eine größere Aufmerksamkeit zuteilwurde, vergleichend zu untersuchen. Auf diese Weise lassen sich spezifische Zugänge zu gelebter Geschichte als Ergebnisse von Erinnerungsprozessen herausarbeiten, die zwar zunächst individuell abgelaufen, aber stets soziokulturell geprägt worden sind. In diesem Zusammenhang können auch Fragen nach Erinnerungskulturen und verdrängter Geschichte aufgegriffen werden, stellt sich doch in Ost- und Nordosteuropa die Frage nach Handlungsspielräumen von Individuen in unterschiedlichen politisch-sozialen Systemen mit besonderer Eindringlichkeit. Nicht zuletzt über vergleichende Biografie- und Autobiografieforschung lässt sich eine Annäherung an die in jüngster Zeit immer wieder diskutierte Frage eines gemeinsamen oder getrennten Gedächtnisses in Europa versuchen. Denn die Biografie (und auch die Autobiografie) ist eine Gattung, die auf verschiedenen Ebenen Gedächtnis prägt und ihrerseits von Gedächtnis und von in soziokulturellen Kontexten erworbenen Deutungsmustern geprägt wird. Gerade die individuell gelebten Erfahrungen von Menschen im Baltikum und im Polen des 20. Jahrhunderts machen deutlich, warum sich beispielsweise die Shoa nicht uneingeschränkt als ein negativer Gründungsmythos eines europäischen Gedächtnisses eignet, das ohnehin eher von seiner Pluralität und Diversität lebt, als dass es sich normieren ließe.⁴⁹

Nicht zuletzt ist die Einzelpersonlichkeit dabei immer Teil einer Generation, deren Erfahrungshorizont in das eigene Leben einfließt. Diese Erfahrungen haben prägende Wirkung, sie heben eine Generation von der anderen ab – es kann sich ein bestimmtes Gedächtnis einer Generation ausbilden, das spätere Generationen bereits in jener spezifischen Ausformung möglicherweise nicht mehr teilen oder verändern. Dies entspricht dem Wesen des Gedächtnisses, ist es doch wandelbar, plural und sozial bedingt. Darauf aufbauend bietet sich dem Historiker die Möglichkeit, Einzelerfahrungen in Kollektivbiografien einer generationellen Gruppe aufgehen zu lassen, um Vernetzungen und Einflüsse, Verflechtungen, Parallelitäten, aber auch Unterschiede zwischen einzelnen Personen und Gruppen aufzuzeigen.⁵⁰ Dieses Vorgehen ist prinzipiell auf verschiedene Gruppen (ethnische und religiöse Minderheiten, soziale Schichten, Land- oder Stadtbevölkerung) anwendbar und nähert sich damit methodisch der Biografieforschung an.⁵¹ In diesem Umfeld fällt der deutschen Bevölkerung und der von Deutschen betriebenen Politik in Ost- und Nordosteuropa in vielfacher Hinsicht eine besondere Rolle zu, haben sie doch die Lebensläufe in dieser Region im 19. und 20. Jahrhundert in vielfältiger Weise mit

⁴⁹ Jeismann, Völkermord; ähnlich Dan Diner, der von einem ‚veritablen Gründungsereignis‘ schreibt: Diner, Holocaust, S. 65.

⁵⁰ Zur Frage von Kollektivbiografien siehe Harders, Lipphardt, Kollektivbiografie, S. 82.

⁵¹ Vgl. etwa Dausien, Biografieforschung.

beeinflusst. Deutsche traten sowohl als Nachbarn als auch als Eroberer auf, als Partner und Ideengeber in Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft, als ideologisch motivierte Täter und ‚völkisch‘ konstruierte Gegner. In der Folge von politisch, sozial und/oder ethnisch motivierter Gewalt wurden sie auch zu Opfern. Im biografischen Zusammenhang stellt sich die deutsche Geschichte in Ost- und Nordosteuropa anders dar; es bietet sich die Möglichkeit, das bisherige Geschichtsbild gleichsam explorierend zu neuen Erkenntnissen zu führen.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Peter **Alheit**, Bettina **Dausien**, ‚**Biographie**‘ in den Sozialwissenschaften. Anmerkungen zu historischen und aktuellen Problemen einer Forschungsperspektive, in: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie, hrsg. v. Bernhard Fetz. Berlin (u.a.) 2009, S. 285-315
- Franklin Rudolf **Ankersmit**, **Narrative Logic**. A Semantic Analysis of the Historian’s Language. Groningen 1981 / Den Haag 1983
- Aleida **Assmann**, Heidrun **Friese**, **Einleitung**, in: Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3, hrsg. v. dens. Frankfurt a.M. 1998, S. 11-23
- Hans Michael **Baumgartner**, Narrative Struktur und Objektivität. **Wahrheitskriterien** im historischen Wissen, in: Historische Objektivität. Aufsätze zur Geschichtstheorie, hrsg. v. Jörn Rüsen. Göttingen 1975, S. 48-67
- Hans Erich **Bödeker**, **Biographie**. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand, in: Biographie schreiben, hrsg. v. dens. Göttingen 2003, S. 11-63
- Pierre **Bourdieu**, Die **biographische Illusion**, in: BIOS 3 (1990), S. 75-81
- Christoph **Boyer**, **Netzwerke** und Geschichte: Netzwerktheorien und Geschichtswissenschaften, in: Transnationale Netzwerke im 20. Jahrhundert. Historische Erkundungen zu Ideen und Praktiken, Individuen und Organisationen, hrsg. v. Berthold Unfried, Jürgen Mittag (u.a.). Leipzig 2008, S. 47-58
- Hanns-Georg **Brose**, Monika **Wohlrab-Sahr** (u.a.), **Soziale Zeit** und Biographie. Über die Gestaltung von Alltagszeit und Lebenszeit. Opladen 1993
- Rogers **Brubaker**, Frederick **Cooper**, **Beyond „Identity“**, in: Theory and Society 29 (2000), S. 1-47
- Rogers **Brubaker**, **Ethnicity** without Groups. Cambridge, Mass. (u.a.) 2014
- Heinz **Bude**, **Rekonstruktion** von Lebenskonstruktionen – eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt, in: Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, hrsg. v. Martin Kohli u. Günther Robert. Stuttgart 1984, S. 7-28
- Bettina **Dausien**, **Biografieforschung**: Theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung, in: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie, hrsg. v. Ruth Becker u. Beate Kortendiek. Wiesbaden 2008, S. 354-367
- Desley **Deacon**, Penny **Russell** (u.a.), **Introduction**, in: Transnational Lives. Biographies of Global Modernity, 1700–Present, hrsg. v. dens. New York 2010, S. 1-11
- Volker **Depkat**, **Autobiografie** und Biografie im Zeichen des *Cultural Turn*, in: Jahrbuch für Politik und Geschichte 5 (2014), S. 247-265
- Dan **Diner**, Der **Holocaust** in den politischen Kulturen Europas. Erinnerung und Eigentum, in: Auschwitz. Sechs Essays zu Geschehen und Vergegenwärtigung, hrsg. v. Klaus-Dietmar

- Henke. Dresden 2001, S. 65-74
- Thomas **Etzemüller**, **Biographien**. Lesen – erforschen – erzählen. Frankfurt a.M. 2012
- Bernhard **Fetz**, Die vielen **Leben** der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie, in: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie, hrsg. v. dems. Berlin (u.a.) 2009, S. 3-66
- Michel **Foucault**, **Archäologie** des Wissens. Frankfurt a.M. 1973 [original: 1969]
- Handbuch Biographie**. Methoden, Traditionen, Theorien, hrsg. v. Christian Klein. Stuttgart 2009
- Levke **Harders**, Veronika **Lipphardt**, **Kollektivbiografie** in der Wissenschaftsgeschichte als qualitative und problemorientierte Methode, in: *Traverse* 13 (2006), H. 2, S. 81-91
- Levke **Harders**, **Legitimizing Biography**. Critical Approaches to Biographical Research, in: *Bulletin of the GHI* 55 (2014), S. 49-56
- Heiko **Haumann**, Lebensweltlich orientierte **Geschichtsschreibung** in den jüdischen Studien, in: *Jüdische Studien. Reflexionen zu Theorie und Praxis eines wissenschaftlichen Feldes*, hrsg. v. Klaus Hödl. Innsbruck (u.a.) 2003, S. 105-122
- Heiko **Haumann**, Geschichte, Lebenswelt, Sinn. Über die Interpretation von **Selbstzeugnissen**, in: *Anfang und Grenzen des Sinns. Für Emil Angehrn*, hrsg. v. Brigitte Hilmer, Georg Lohmann (u.a.). Weilerswist 2006, S. 42-54
- Bernd **Hausberger**, **Globalgeschichte** als Lebensgeschichte(n), in: *Globale Lebensläufe. Menschen und Akteure im weltgeschichtlichen Geschehen*, hrsg. v. dems. Wien 2006, S. 9-27
- Thomas **Hausmann**, **Erklären und Verstehen**. Zur Theorie und Pragmatik der Geschichtswissenschaft. Mit einer Fallstudie über die Geschichtsschreibung zum deutschen Kaiserreich 1871–1918. Frankfurt a.M. 1991
- Carsten **Heinze**, **Autobiographie** und zeitgeschichtliche Erfahrung. Über autobiographisches Schreiben und Erinnern in sozialkommunikativen Kontexten, in: *Geschichte und Gesellschaft* 36 (2010), H. 1, S. 93-128
- Michael **Jeismann**, **Völkermord** und Vertreibung. Medien der Europäisierung?, in: *Historische Anthropologie* 13 (2005), S. 111-120
- Wolfgang **Kraus**, **Das erzählte Selbst**. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne. Pfaffenweiler 1996
- Simone **Lässig**, **Introduction: Biography in Modern History – Modern Historiography in Biography**, in: *Biography between Structure and Agency. Central European Lives in International Historiography*, hrsg. v. Volker R. Berghahn u. Simone Lässig. New York 2008, S. 1-26
- Jörn **Leonhard**, Ulrike v. **Hirschhausen**, **Empires** und Nationalstaaten im 19. Jahrhundert. Göttingen ²2011 (FRIAS Rote Reihe 1)
- Charles S. **Maier**, Consigning the **Twentieth Century** to History. Alternative Narratives for the Modern Era, in: *American Historical Review* 105 (2000), S. 807-831
- Michael G. **Müller**, Cornelius **Torp**, Conceptualising **Transnational Spaces** in History, in: *European Review of History. Revue européenne d'histoire* 16 (2009), H. 5, S. 609-617
- Lutz **Niethammer**, **Kollektive Identität**. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, unter Mitarbeit von Axel Dossmann. Hamburg 2000
- Lutz **Niethammer**, **Kommentar** zu Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion, in: *BIOS* 3

(1990), S. 75-81.

Klaus Kiran **Patel**, **Transnationale Geschichte**, in: Europäische Geschichte Online (EGO), hrsg. v. Institut für Europäische Geschichte (IEG). Mainz 2010-12-03, URL: <http://www.ieg-ego.eu/patelk-2010-de> [Zugriff: 23.1.2014]

Till van **Rahden**, Weder Milieu noch Konfession. Die **situative Ethnizität** der deutschen Juden im Kaiserreich in vergleichender Perspektive, in: Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen, hrsg. v. Olaf Blaschke u. Frank-Michael Kuhlemann. Gütersloh 1996, S. 409-434

Ulrich **Raulff**, Das **Leben** – buchstäblich. Über neuere Biographik und Geschichtswissenschaft, in: Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens, hrsg. v. Christian Klein. Stuttgart (u.a.) 2002, S. 55-68

Malte **Rolf**, **Bureaucracy** and Mobility in Late Imperial Russia. Reflections on Elite Careering and Imperial Biographies in a Multiethnic Empire, in: GIIM. Doklady po istorii 18 i 19 vv. 16 (2013), URL: http://www.perspectivia.net/publikationen/vortraege-moskau/rolf_bureaucracy [Zugriff: 24.5.2014]

Malte **Rolf**, Einführung: **Imperiale Biographien**. Lebenswege imperialer Akteure in Groß- und Kolonialreichen (1850–1918), in: Geschichte und Gesellschaft 40 (2014), H. 1, S. 5-21

Jörn **Rüsen**, Grundzüge einer Historik. Bd. 1: **Historische Vernunft**. Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft. Göttingen 1983

Michael **Schwartz**, **Ethnische „Säuberungen“** in der Moderne. Globale Wechselwirkungen nationalistischer und rassistischer Gewaltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert. München 2013

Hannes **Schweiger**, Deborah **Holmes**, Nationale **Grenzen** und ihre biographischen Überschreitungen, in: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie, hrsg. v. Bernhard Fetz. Berlin (u.a.) 2009, S. 385-418

Willard **Sunderland**, **The Baron's Cloak**. A History of the Russian Empire in War and Revolution. Ithaca, NY 2014

Transnational Lives. Biographies of Global Modernity, 1700–Present, hrsg. v. Desley Deacon, Penny Russell (u.a.). Basingstoke (u.a.) 2010.

Hayden **White**, **Auch Klio dichtet** oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses. Stuttgart 1986

Hayden **White**, **Metahistory**. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Frankfurt a.M. 1991

Tara **Zahra**, **Imagined Noncommunities**. National Indifference as a Category of Analysis, in: Slavic Review 69 (2010), S. 93-119

Nutzungsbedingungen:

Dieses Werk unterliegt dem deutschen Urheberrecht und ist



lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

Empfohlene Zitierweise:

Katrin Steffen und David Feest: Das Individuum in der Gesellschaft. Chancen eines biografischen Ansatzes für die Erforschung Nordosteuropas im 20. Jahrhundert (Einleitung), in: Joachim Tauber (Hrsg.): Individuum und Gesellschaft in Ost- und Nordosteuropa (Online-Publikationen des Nordost-Instituts/Forschungsbeiträge), Lüneburg 2017, URL: www.ikgn.de/online-publikationen/forschungsbeitraege/individuum-und-gesellschaft.

Gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.